

Noch einmal Karl May.

Unserer Redaktion sind zwei Bücher zur Besprechung zugegangen: Karl May und seine Schriften, eine literarisch-psychologische Studie für May-Freunde und May-Feinde von Max Dittrich, sowie Karl Mays letztes Werk: „Und Friede auf Erden“ (Freiburg i. B., Fr. Ernst Fehsenfeld). Die Broschüre ist nur aus einem Gesichtswinkel zu beurteilen, nämlich aus dem, daß Dankbarkeit verpflichtet. Man kann das in diesem Fall bedauern, aber man wird es verstehen.

Was nun Karl Mays eigenes Werk betrifft, so hat es den Anschein, als ob dieser merkwürdige Schriftsteller, dessen Geburtsstätte (Dittrich, Seite 30) eigentlich der Sarg seiner Großmutter war, früherer Gewohnheit entgegen in diesem Werke einmal selber das Wort zu seiner Verteidigung ergreifen wollte. Als Christ und Anhänger der uns unbekannteren Shen, ruft er Freunden und Feinden, aller Welt zu: „Seht, welch ein Mann ich bin! Obgleich Ihr mich beleidigt und verleumdet habt, biete ich sogar meinen Feinden den Gruß des Friedens!“ – Auf 660 Seiten wird diese Friedensbotschaft aller Welt verkündet und des Verfassers Heiligenschein derartig strahlend, daß alle Kulturvölker in diesem Glanze erleichen, während auf die sanften, malayischen „Heiden“, die ihrem Wohnort nach Atchinesen oder Atjeher – also Anhänger „Mohammeds“ sein müßten, ein Abglanz dieses Scheines fällt. Nur Karl May haben wir es zu danken, wenn diese Völker nicht in des alten, ehrlichen Seumes Worte einstimmen können: wir Wilden sind doch bessere Menschen. Als einen Wohltäter der Menschheit schildert sich uns Karl May selber, und der Leser kann nur hoffen und wünschen, daß der Spaßvogel Karl May den Phantasten Karl May vor einem ähnlichen Schicksal bewahre, wie der Autor seinem unglücklichen Dilke-Waller bereitet hat, der sich in seiner Verblendung in einen Abgrund stürzt. Selbstporträts pflegen selten richtig zu sein, und so nehmen wir an, daß auch dies ebensowenig getroffen ist, wie das aller anderen Persönlichkeiten in der uns vorliegenden phantastischen Reiseerzählung. Die unmöglichen Chinesen und Malayen, die unglaublichen Missionare, der alberne Governor of Ceylon sind zweifellos alle auf einem anderen Himmelsstern, als dem unsrigen, geboren. Sollte Karl May sich bei Schöpfung dieser Wesen auf sein Dichterrecht berufen, so müßten wir ihn an das erinnern, was ein gewisser Goethe ausgesprochen hat:

Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen

Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.

Das Urbild des Menschen aber hat der Verfasser entweder nie gekannt (Beweis: sein Selbstporträt) oder es ist ihm verloren gegangen. Auch eine Berufung auf Jules Verne müßten wir ablehnen. Dieser bleibt trotz aller seiner phantastischen Schilderungen immer ein Künstler, ein um so größerer, je mehr er Täuschung und Wahrscheinlichkeit zum Bewußtsein seiner staunenden Leser bringt, während Karl May nur eine Täuschung aufrecht erhält und sie in Wirklichkeit verwandelt, daß er nämlich alle geschilderten Heldentaten selbst ausführte.

Wer seine letzten Reiseschilderungen liest, wird sich unwillkürlich fragen, zu welcher Zeit mag der Verfasser wohl gereist sein? Auf Seite 187 scheinen wir eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Der Diener Omar erzählt, er sei in Port Said weit über den Franzosen hinausgeschwommen. Zu gleicher Zeit wird erklärt, daß dieser Franzose das lebensgroße Standbild ist, das dem Schöpfer des Suezkanals, Lesseps, dort mitten in brandenden Wogen errichtet wurde. – Dies Denkmal steht nun zwar nicht in brandenden Wogen, sondern in ziemlich gesicherter Stellung auf der Westmole des Hafens, aber es wurde im November 1899 fertig, folglich müßte die Reise zwischen 1900 und 1902 gemacht worden sein. Zu dieser Zeitbestimmung würde es nicht passen, daß (Seite 148) der Verfasser von seinem Hotel aus im Hafen von Point de Galle die dort ankernden Schiffe „fast aller seefahrenden Nationen“ gesehen hätte. Seit der Hafen von Colombo in den achtziger Jahren vollendet wurde, verödete die Reede von Point de Galle; wie war es also möglich 1900 bis 1902 dort noch die Fahrzeuge aller Nationen zu erblicken? Und nun erst Penang! „Was ist aus den Bergen geworden, die sich unmittelbar hinter der Stadt in einer Höhe von 2400 Fuß erheben? Sollten sie durch ein unbekanntes Erdbeben von der Insel verschwunden, das Crag-Hotel (Seite 209) infolgedessen an die Küste gerutscht sein? Bisher lag dieses Hotel auf einer Höhe von 2400 Fuß, war von der Stadt aus nur in 1¼ Stunde zu erreichen und diente als eine Art Sanatorium für die Einwohner Penangs und für die in Atjeh und der Ostküste Sumatras ansässigen Europäer. Karl May aber sendet einen Dysenteriekranken aus der „niedrigen Küstengegend des Crag-Hotels“ in das „Gebirge“ nach Atjeh?! Spaßhafte Umkehrung geographischer Verhältnisse! „Sollte das Spezifikum gegen Dysenterie, das der Verfasser dieser Erlebnisse so edelmütig in seinem Werke der Menschheit vermacht, etwa auch eine

Umkehrung bewirken und den Patienten für ewige Zeiten gebessert in eine andere Welt befördern?!“

Ein Freund, dem wir obige Mitteilungen verdanken, der die von Karl May bereisten Länder genau zu kennen glaubt, fühlte sich durch dessen Schilderungen in eine ihm völlig fremde Welt versetzt. Er berichtet ferner: die von Karl May geschilderten Szenen in Colombo (Seite 125 bis 126), in Point de Galle (S. 154), in Penang (S. 194) sind wenig schön, aber zum Glück auch von Anfang bis Ende – erdacht! **M i t t a g s** reiten durch die Pettah in Colombo keine Scharen von Europäern, Ladies und Gentlemen; – sollten sie jedoch die Hitze nicht scheuen und reiten, so überreiten sie keine Eingeborenen, das ist undenkbar. Auch die anderen Szenen können nur erfunden sein, um das Autors und seines Dieners Heldentaten in das rechte Licht zu rücken. Die Szene bei den Pyramiden (S. 70 usw.) ist unglaublich. Von der Pilgerfahrt zurückkehrende Araber benutzen einen freien Tag in Kairo nicht, um die Pyramiden zu besuchen und auf der Sphinx herumzuklettern, sie sind keine Bewunderer dieser Altertümer. Die Tatsache, daß die englischen Besucher im Jahre 1902 von Kotta Radja aus in das Hochland gehen konnten ohne Belästigung seitens der Einwohner, ohne durch holländische Behörden zurückgehalten zu werden, entspricht in keiner Weise der geschichtlichen Wahrheit. Der holländische Mynheer, wie der Gouverneur (S. 305) genannt wird, hat bei Karl May den Missionar gewarnt, in Wirklichkeit würde er ihn zurückgehalten haben, in die Berge zu gehen etwaiger politischer Verwicklungen halber, auch weil die kriegerischen Ereignisse damals noch nicht abgeschlossen waren. Die Nachrichten, die Mr. Raffley (S. 278) aus einer 27 Jahre alten Nummer des Padanger Handelsblad vorträgt, müssen sämtlich falsch sein. Da der Krieg 1873 begann, das Handelsblatt aber 27 Jahre alt sein sollte, als es im Jahre 1900 bis 1902 verlesen wurde, so ist es unmöglich, daß in ein oder zwei Jahren der Krieg bereits 40 000 Eingeborenen das Leben gekostet, 40 Millionen Gulden erfordert hatte.

Die Kenntnisse Mays in der Malayischen Literatur sind erstaunlich. Allerdings sieht es zuweilen aus, als wären nur Worte aneinander gereiht. Das angekündigte Werk „Tana“ heißt Erde, Land, das Werk „Radja“ Fürst. Ein kleiner Irrtum ist dem belesenen Autor passiert, indem er Seite 274 Panas durch Feuer übersetzt. Panas heißt warm, Feuer Api. Sollte Karl May seine malayischen Sprachkenntnisse etwa auf ähnliche Weise erworben haben, wie der auf Seite 31 geschilderte Missionar, der, weil er nicht einseitig ausgebildet sein wollte, von einem nordchinesischen Wäscher und südchinesischen Barbier die Sprache Chinas erlernte?! – Auf die vielfachen Irrtümer der von May geschilderten Sitten anderer Länder können wir leider, des Raumes halber, nicht mehr eingehen. Nur einer geringfügigen Kleidersitte möchten wir noch gedenken. Zum Tiffin, dem Essen in der Mittagsstunde, geht man im Straßenanzug und erscheint erst um 7 Uhr zur Abendmahlzeit in Toilette, nicht umgekehrt, wie umständlich geschildert wird. Schwarzes Beinkleid und weiße Jacke waren Sitte vor zirka 15 Jahren. Das Buch, aus dem der Verfasser sich belehrte, kann nicht neuen Datums gewesen sein. Seite 270 sinnt der Verfasser über ein Verwandtschaftsverhältnis nach. „Onkel und Neffe können die beiden Engländer nicht sein, weil sie sich „Sir“ und „you“ statt „thou“ anreden!“ Sollte Karl May wirklich nicht wissen, daß niemand in England – außer etwa den Quäkern – die zweite Person Sing. zur Anrede benutzt? – In diesem Falle müßten auch Leser, die ihn bisher ernst nahmen, den Autor doch fortan für – einen Spaßvogel halten, der es einmal versuchen und beweisen wollte, mit wie wenig aufgelesenen Brosamen die Menschheit unterhalten werden kann, während die Geistesschätze unserer Unsterblichen in den Bibliotheken verstauben!

Nach dem bisher Gesagten bleibt nur noch auszusprechen, daß unzweifelhaft jene recht haben, die K. Mays Kenntnisse fremder Länder, Völker, Sprachen und Sitten für phantastische Erdichtungen erklären. Man kann weite Reisen unternehmen, ebenso wie man spazieren gehen und Bäume ansehen kann – o h n e dabei etwas zu lernen. Auch spricht es unseres Erachtens durchaus nicht für Mays christliche Gesinnungen, daß er alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen durch Freunde, die ihm verpflichtet sind, anscheinend widerlegen läßt, statt als Mann und als Held (wie er sich doch selber schildert) dafür einzutreten. Ob es ihm als Anhänger der Shen erlaubt ist, sein eigenes Lob zu verkünden, das würden sogar die Schulkinder – wenigstens in Deutschland – bezweifeln, die für dergleichen Lobeserhebungen ein klassisch gewordenes Kriterium besitzen. Aus allen diesen Gründen ist es uns zu unserem Bedauern nicht möglich, in seinen Friedensruf einzustimmen. Im Gegenteil müssen wir nach wie vor ihm und allen den Krieg erklären, deren Charaktere und Phantasien geeignet erscheinen, den Geschmack unserer Leser für eine gesunde, ernste literarische Kost zu verderben. – Nur aus solcher erhoffen wir eine Wiedergeburt unseres deutschen Volkstums.

M. Silling.

Aus: Dresdner Anzeiger, Dresden. 30.10.1904.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Dezember 2017